



Gelöbnis des Vaters.

Nie will ich mit dem Väterwort dich fäden:
Dies brauchst du nicht, weil ich es nicht besah! —
Was immer meine Zeit auch anders las,
Für deine sollst du keinen Vorwurf hören.

Heilig der Jugend Recht, sich zu empören!
Meist ist von edelstem Geblüt ihr Haß,
Manch richtig Maß in ihrem Uebermaß,
Viel guter Sinn in ihrem Selbstbetören.

Oft blieb dem Manne Reu und Leid erpart,
Hieß er der längst verjährten Knabenart,
Die man so gern belächelt, befre Treue.

Und ganz zulezt, wenn erst verbraunt der Geist
Des Widerspruchs, merkt man ja doch zumest,
Wie neu das Alte und wie alt das Neue.

Union Bildganz.

Berufslose.

Von Hugo Hillig.

Die Frage nach dem Beruf ist nicht immer bequem, sowohl für den, der fragt, wie auch für den, der antworten soll. Man versteht unter einem Beruf zumeist ein so wohl abgegrenztes Arbeitsfeld, wie es in den altüberkommenen Gewerben scheinbar offensichtlich ist, und man stuft schon, wenn einmal der Name eines neuen oder unbekannteren Berufes an das Ohr schlägt. Es ist, als ob man sich nicht eingestehen wollte, daß sich in diesem neuen Gewerbenamen wieder ein Stück Entwicklung vollzogen hat, die über einen hinwegging oder an der man nicht beteiligt gewesen ist. Und deshalb ist es eben auch nicht bequem, auf die Frage nach dem Beruf eine Antwort zu geben, die der Fragende wahrscheinlich nicht versteht. Für manche Menschen bleiben manche Berufe immer neu und unerklärlich; moderne Berufe kennen die alten Leute nicht, städtische Berufe sind nicht selten in den ländlichen Gegenden tiefenfaß verriegelt und umgekehrt sind auch wieder ländliche Berufe, und mögen sie manchmal noch so alt sein, vielen Städtern so unbekannt, wie ein böhmisches Dorf.

Und dennoch entstehen Jahr für Jahr neue Berufe; schneller, als alte Berufe untergehen, spalten sie sich, zerfasern sie sich in allerlei Abarten, die nach und nach sich absondern und eigene Geltung erlangen. Aber die ihnen angehörenden sind älter, als diese neuen Berufe, sie müssen irgendwoher gekommen sein, früher in einer anderen Tätigkeit gestanden haben, ehe sie den neuen Beruf ausmachten, der sich mit keinem der altüberkommenen und landläufigen Handwerke und Gewerben deckt. Namentlich hat die Industrie diese Berufspaltungen in großer Zahl herbeigeführt und es sind so viele neue Erwerbszweige entstanden, daß es fast nicht Namen genug gibt, um sie zu benennen. Ihre Angehörigen brauchen auch nicht mehr durch die schmale Gasse einer Berufslehre zu dem neuen Gewerbe vorzudringen; sie sammeln sich aus dem großen Heer der Ungelernten oder der Berufslüchtigen und manchmal bleibt ihnen

auch nur der vieldeutige Sammelname des Arbeiters in der engeren Beziehung zu ihrer Tätigkeit. Sie wechseln aus ihr in andere Beschäftigungen ebenso leicht hinüber, wie sie herein gekommen sind. Das sind die Berufslosen, von denen ich sprechen möchte, nicht etwa jene, die wegen der vorsichtigen Auswahl ihres Vaters über den Beruf stehen und die Unproduktiven spielen können und die es aber in ehrlichen Augenblicken wohl auch peinlich empfinden mögen, so ganz und gar berufslos zu sein. Wir sprechen also von denen, die als berufslos gelten, weil sie keinem abgestempelten Gewerbe angehören oder es verlassen haben, und die nun dafür in allen möglichen Sanierungen halb und halb zu Hause sind.

Die Bestrebungen, die der Schule entwachsende Jugend irgend einem ausdrücklich zu erlernenden Berufe zuzuführen, haben mit dem Kriege eine ganz besondere Erschwerung ihrer Ziele erfahren; sie, die eben vor dem Kriege angeregt worden waren durch die Tatsache, daß die junge Menschheit, die ins Leben tritt, zu einem großen Teile an der Berufslehre vorbei geht und dafür sofort in ein Lohnarbeiterverhältnis tritt, haben im Kriege erfahren müssen, daß sie ohnmächtig waren gegen den Zwang der Verhältnisse. Der Krieg hat es nicht nur leicht, sondern auch fast zu einer „vaterländischen Pflicht“ gemacht, gleich als vollbezahlter Lohnarbeiter anzufangen, und es kam noch hinzu, daß so vielen jungen Menschen, die durch eigene Reizung oder elterliche Fürsorge doch einem bestimmten Beruf hätten folgen können, die Möglichkeit dazu vergeschlossen blieb, als der Krieg in seiner ersten Zeit das Wirtschafts- und Berufsleben wie aus den Angeln hob. Was sich dann im Kriegsverlauf wieder einrenkte, wurde dann auf andere Weise wieder aufgewogen: bestehende Lehrverhältnisse wurden zertrümmert, durch Einziehung des Meisters wurden die Lehrlinge aus der Lehre gerissen, und nun ist nach vier Kriegsjahren die Zeit der Lehre für diese Jahrgänge vorbei; die Jahre der Unordnung nach dem Kriege können die verlorene Zeit auch nicht wieder einholen, und wenn dann die Militärjahre sich anschließen, so würden schon sehr günstige Verhältnisse und sehr starker Wille dazu gehören, um im dritten Lebensjahrzehnt noch einmal mit einer Berufslehre von neuem anzufangen.

Es kann noch gar nicht übersehen werden, wie stark der Krieg die Zahl der Ungelernten vergrößert und die Zahl der gelernten Facharbeiter vermindert hat. Die Lehrlingszahl ist namentlich in den Großstädten, aber auch auf dem Lande ganz erstaunlich gesunken. In welcher Weise das wirtschaftlich, lohnpolitisch und in anderer Beziehung nachwirken wird, kann wohl vermutet, aber doch nicht bestimmt vorausgesagt werden. Man könnte der Meinung sein, daß die Nachfrage nach gelernten Facharbeitern in Zukunft durch den jetzigen Ausfall an Lehrlingen stark zunehmen werde. Aber dieser Vermutung steht die Gewisheit entgegen, daß auch in Zukunft die Entwicklung zur industriellen Produktionsweise nicht stillstehen, daß sie vielmehr sich gar noch schneller als bisher steigern werde. Bisher aber ist gerade die Industrie in breitem Maßstabe mit ungelerten Arbeitsträften ausgekommen, und daß auch bei starkem Arbeiterbedarf ohne eigentliche Facharbeiter die Erzeugung nicht zu stoden braucht, lehrt eben der Krieg, der so viele ganz und gar unvorbereitete weibliche Arbeitsträfte für die Industrie mobil gemacht hat; es kommt dann nur auf die Ausbildung des Maschinenwesens an, um dieser Entwicklung auch fernere Geltung zu sichern.

Worauf es aber hier und in diesem Zusammenhang ankommt, das ist die Frage, ob durch dieses Anschwellen des großen Arbeiterheeres der Ungelernten ein Zustand eingeleitet werde, den man sowohl als Detraktat oder auch als Zuschauer begrüßen oder bedauern soll. Zunächst muß man aber zugeben, daß Facharbeiter, in einem geregelten Ausbildungsgang zu ausgesprochener Qualitätsarbeit erzogen, auch in Zukunft nötig sein werden. Es hat zwar deren noch nie eigentlich zu viel gegeben, aber es war dennoch vor dem Kriege oft genug zu bemerken, daß ein großer Teil gut ausgebildeter Facharbeiter von langer Arbeitslosigkeit heimgeführt wurde und dieser eine Umstand hat ja schon immer eine Berufslucht, eine Abkehr von den gelernten Berufen und das Aufgehen in der großen allgemeinen Arbeitermasse zur Folge gehabt. Aber wenn dieser „Allgemeinarbeiter“ schon ein unvermeidbarer Typ der Zeit vor dem Kriege war, und wenn er es mit derselben Bedingtheit auch nach dem Kriege sein wird, so wäre es falsch, aus dieser Notwendigkeit und bis auf weiteres unumgänglichen Entwicklung nur eben die Nachteile herauszufinden und an den Pranger zu stellen. Der Zustand bedeutet zugleich auch eine Art Freiheit gegenüber der beruflichen Gebundenheit. Der Lohnunterschied zwischen gelernten und ungelerten Berufen ist schon vor dem Kriege hier und da gründlich verwischt, zuweilen sogar auch vertauscht worden, und wenn der Krieg auch die bisherigen Entlohnungsgefehe über den Haufen geworfen und uns vor ganz neue Zustände gestellt hat, von denen anzunehmen ist, daß sie nur Kriegsgewächse sind, so wird doch in der Zeit nach dem Frieden genug davon hängen bleiben, und es ist fraglich, ob es der gewerkschaftlichen Lohnpolitik gelingen und daran liegen werde, sehr fühlbare Lohnunterschiede zwischen Gelernten und Ungelernten herauszuarbeiten. Lassen wir also diesen Hinblick auf die Entlohnung beiseite.

Freiheit des Ungelernten gegenüber der beruflichen Gebundenheit des Gelernten, sagten wir. Es scheint so, als ob hier etwas liegt, das wert ist, reiflich durchdacht zu werden. Es gibt nicht nur einen sachmännischen Scharfblick, sondern auch eine sachmännische Beschränktheit und Besangenheit. Je mehr ein Beruf seinen Träger mit Beschlag belegt, um so starrer sind auch die Fesseln dieses Berufes, um so mehr verengert sich die eigentliche Bewegungsfreiheit. Es ist erstaunlich, wie viele bahnbrechende Erfinder gar nicht Fachleute waren und eben von Fachleuten bekämpft worden sind. Aus allen Gebieten der Arbeit des Geistes und der Hand ließen sich lange Reihen von „Bühnen“ aufzählen, die da, wo ein Gebiet in den Händen der Fachleute erstarrt, Bewegung, Fortschritt mit sich brachten. Da sie das vermocht hätten, wenn sie vom Fache gewesen wären, wenn ihnen die Möglichkeit offengestanden hätte, in das Fach als vollberechtigter Angehöriger unterzukriechen, erscheint sehr fraglich, die letzten, wozu sie fähig waren, ohne die Scheuklappen eines festumrissenen, verwurzelten, anerkannten Gewerbes. Sie waren Berufslose und blieben es auch, denn der Umkreis ihrer Fähigkeiten war oft zu groß, um in einem einzigen Beruf aufzugehen.

Es erscheint nicht überflüssig, nun, da die Zeit so viele und immer mehr Berufslose schafft, daran zu erinnern. Es kommt auch bei der größten Mechanisierung und Schematisierung der Kräfte und ihrer Wirkungen immer noch auf den Bruchteil der Persönlichkeit an, der sich nicht unterdrücken läßt. Wenn es findet sich nicht jeder in diesem ureigensten Selbst; viel von diesem Gut bleibt unerkannt,

Juristischer Schummerr.

Von Georg Schmidt.

Wir leben in einer großen Zeit!
So wurde wenigstens schon von verschiedenen, sogar nicht unbedeutenden Zeitgenossen behauptet.

Wer jedoch ständig in den Niederungen des Alltagslebens herumrühren muß, könnte das Bewußtsein für der Zeiten Größe gar zu leicht verlieren. Die größten Reichtümer des Lebens spielen noch immer eine gewichtige Rolle im Rechtsleben; kleinliche Rechtsstreitigkeiten halten Richter, Rechtsanwälte, Gerichtspersonal und Auskunftspersonen in Bewegung. Nicht verständige Einigung und beiderseitige Nachgiebigkeit erledigt den witzigen Streitfall, sondern gerichtliche Entscheidung ist nach wie vor die Lösung.

Doch auch im Glanz der Götter Justitia sind mehr Meilen enthalten als Gewinne. Auch sie hat einen guten Ragen, nicht nur die Kirche. Selten verlohnt der Einlog den Gewinn, der anfänglich so sicher winkt. Manch lauer verdienender Groschen geht dahin; nur der Gerichtsvollzieher bleibt als feinerer Gast, um unnachlässig die hohen Gerichts- und Anwaltskosten einzutreiben.

Wer zählt die Summen und kennt die Namen, die wegen eines oft allzu empfindlichen Ehrgefühls der Kammersatten als Opfer auf dem Altar der Beleidigungsklagen dargebracht wurden?

Die läble Nachrede geht ständig um.

Wissen wir sie immer hören? Was laut wird, gibt doch nur Kunde von unfer geringsten Schandtat, die größeren tadeln sich unsere lieben Mitbürger und getreuen Nachbarn doch nur in die Ohren. Deshalb muß man nicht alles hören; ein wenig Stodtaubheit ist oft von großem Nutzen. Rame das alles zum gerichtlichen Austrag, was hinter uns hergeredet wird, so mühte jeder achnte Mann Schiedsrichter sein, und die Zahl der bedauernswerten Amtsrichter, die die verborgene Ehre ihrer Mitbürger reparieren müssen, wäre Legion.

Getreue Nachbarschaft führt zur Freundschaft. Freundschaft bedingt Vertrauen. Vertrauen läßt interne, wohl gar intime Sachen sich gegenseitig offenbaren. Aber auch die besten Freundschaften geben in die Brüche. Der Freund oder die Freundin weiß jetzt mehr, als nötig und uns lieb ist. Wichtiges Kindergegniß bildet den Ausgangspunkt des Zerwürfnisses. Entfremdung der Alten. Der langsam aufgeweckte Groß wird durch das hochfahrende Benehmen der Frau Wohlsmuth, die es durch den hohen Kriegserdienst zu etwas gebracht hat, noch mehr genährt. Einmal schonen Tages kommt die elektrische Vatterie zur Entladung. In Jugengegenwart der Hausbewohner werden zwischen den Nachbarinnen Lebenswürdigkeiten ausgetauscht, deren Endergebnis die Frau Stoppal in die Worte: Sie solle nur nicht so dicke

tun, im übrigen könne die alle Gans, die Wohlsmuth, ihr ... Eine vielgebrauchte Redensart des täglichen Lebens, die, wie fälschlich Chronisten behaupten, erst durch Götter von Verlichtungen in die Welt gekommen sein soll. Das kann die Wohlsmuth nicht auf sich sitzen lassen! Des Schiedsrichters Bemühen zur Verständigung, das in Zahlung von 5 und 10 M. an die Kaffe des Roten Kreuzes seine äußere Bestätigung finden soll, — denn es frast sich heraus, daß die Wohlsmuth zu der Stoppal gefagt haben soll: Sie alle Rebellkräfte solle man nicht abends mit den Kerlen vor der Haustüre stehen — ist ergebnislos. Wo muß sich der Richter damit beschäftigen. Rechtsanwälte werden mobil gemacht. Vertagung des Termins muß eintreten, um die beiderseitigen Behauptungen zu erhärten. Urteil: Jede zahlt 25 Mark Strafe, die Gerichtskosten werden halbiert, die außergerichtlichen Kosten trägt jede Partei selbst. — Die Stoppal flatter während zum Tempel der Justitia hinaus, nicht ohne ihrem geprehten Herzen über das ungerechte Urteil vorher Luft gemacht zu haben. Die Wohlsmuthen watscheln hinterher und schwört, die Zeugen der Gegenpartei wegen Reueids anzuzweigen, denn sie könne durch ihre Zeugen, die nicht vernommen wurden, beweisen, daß sie das nicht gefagt habe. Was nebenbei juristisch unmöglich ist.

Gerichtskosten, Rechtsanwaltsgebühren, Zeugengebühren, Arbeitsvermittlung: die doch nur sehr notdürftig gefliste Ehre kann jeder so 150 Markchen kosten.

Die Leute müssen viel Geld haben!

Fürsorgende und vorsichtige Väter und Mütter geben zeitweilen ihre letztwillige Verfügung zu Papier, damit nach Abschluß ihres irdischen Daseins kein Streit zwischen den Erben wegen des Nachlasses entstehe.

So auch die Witwe Leisegang, Ordnungsgemäß nach den Bestimmungen des O.B.G. hat sie ihren letzten Willen kundgetan; das Testament ist rechtskräftig. Es ist bestimmt, daß ihre drei Kinder sich in den haren Nachlaß — der übrigens, wie sich beim Tode der Erblasserin zur größten Verwunderung der Erben herausstellte, auf 70 M. beläuft — teilen sollen. Außerdem ist bestimmt, daß Paul die Witwe, Wally die Wähe, das Veit und die Kleidung, Erna die Uhr und die Küchenschüssel bekommen soll usw. Ueberhaupt war alles bis aufs Feinste geteilt. Und damit gar kein Streit entstehe, hat die Erblasserin — was nach keinem Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches Vorwärts ist, ihrem edlen Mutterherzen aber alle Ehre macht — dem Testament noch beigelegt: Aber nicht kaufen! Ernie, legte sich hin und starb, gewiß jetzt in dem Bewußtsein, alles wohl bestellt zu haben.

Nachdem der größte Schmerz über den Heimgang der Verstorbenen überwunden ist, einen Tag nach der Beerdigung, kommt zur Erbteilung. Der Sohn Paul fährt mit dem Handwagen vor,

um sein Erbeil gleich in sicheren Gewahrsam zu bringen. Seine bessere Gehälte ist mit zur Stelle. Die Schwestern bringen ihre stärkeren Gehälte mit. Paul bekommt das Sofa, den Schrank, den Tisch usw., Wally das Veit, die 6 Hemden, die 3 Nachtsachen usw., Erna die Uhr, die Küchenschüssel — — — Halt stopp! Pauls Wähe, die der Schwägerin schon immer nicht recht grün war, erhebt Einspruch, weil die Erna mit den Küchenschüssel auch das Geschirr entführen will, das müße, da die bergeliche Mutter darüber keine letztwillige Verfügung getroffen habe, zu gleichen Teilen unter den Erben verteilt werden. Erna widerspricht: In den Küchenschüssel gehöre auch das Geschirr. Ihr Ehemann, der dem häuslichen Ehekrieg abhold ist, tritt lieber hier den Kampfplatz und schlägt sich als wohlerzogener Gatte ohne Bedenken mutig zur Partei seiner Frau. Wally und ihr Uebermaß sekundieren, wenn gleich Wally stille Bedenken hat, wie das Wertvolle von dem porzellanen Nachlaß, des Kaffeelervices, das nur noch fünf Tassen mit Dentel hat, in drei gleiche Teile geteilt werden soll. Paul, dessen Geistes in juristischen Strapsen und Zweifeln nicht belastet ist, will die Hälfte seiner Ehe nicht allein im Streite stehen lassen, er vervollständigt die Ehegemeinschaft durch Parteinehmen seiner Frau. Erregte für- und Gegenseiten! Der Verdächtigen inhaltsschweren Worte: Aber nicht kaufen! mühten jetzt in Flammenchrift als Renetel an der weißgeänderten Küchenschüssel erscheinen! Doch sie tun's nicht. Sie liegen verfunken und vergessen im Testament begraben. Eine Einigung ist unmöglich. Nun gerade nicht, weil Pauls Frau so nachgiebig ist und schon genug hat.

So muß der Richter ein gerechtes Urteil fällen. Auktionswert des teilweise angebotenen porzellanen Krimstrams 12.30 M. Für die Prozeß- und Anwaltskosten könnte man einen halben Porzellanladen aufkaufen.

„Wer in der Zucht Gottes keine Arbeit verricht, der braucht nie leen'n Vorlaß nicht. Abgemacht Seef.“ So sagt der Kaiserer Pfeifer in Hauptmanns Drama zu dem am Vorlaß bettelnden, hungernden Webern. Er würde heute hinzulegen: Auch nie leen'n Vorlaß nicht in Brot, Kartoffeln und anderen Süßkräutern.

Doch der Krieg hat seine ihm von den modernen Palmissen zugewiesene Aufgabe: die sündigen Menschen für ihre fälschlichen Fleischergerichte zu strafen und sie zur Reue und Buße zu belehren, immer noch nicht erfüllt. Und so plätschern alle munter weiter im Glanzpflanz und eken nur erlärcht von Zeit zu Zeit an die etwa 3000 Kriegsverordnungen und — Strafbestimmungen an.

Sie fressen alle unsumm auf ihre reichliche Protration drauf los, so daß sie schon am Donnerstag Brotvorlaß auf die Karte

word wohl von seinem Eigner selbst fahrlässig veräußert. Aber wo es sich regt, wo es rumort, da mag man ihm auch freien Lauf lassen. Die Menschheit nach dem Kriege wird nach Fähigkeiten und wertvollen Eigenschaften ihrer Glieder sorgsam suchen und sie dann weiden und pflegen müssen, ohne Rücksicht darauf, bei wem sie sie findet.

„Verein Arbeiter-Jugend Groß-Berlin“.

Von Hedwig Wachenheim.

Es war nicht erst die Zerstörung unserer Jugendbewegung, die uns ihre Mängel verleben lehrte. Der Rot gehörend, waren die bestehenden Jugendvereine im Jahre 1908, nach Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes, in eine lose Organisation umgewandelt worden. Den Ansprüchen der Jugendbewegung hat der lose Abonnementzusammenhalt nie genügt. Wenn sich die Groß-Berliner Jugend jetzt entschlossen hat, für den Neuaufbau die Vereinsform zu wählen, folgt sie einem lang gehegten Wunsch.

Die Aufgaben, die sich der neue Verein stellt, entsprechen den Beschlüssen der Konferenz der Jugendbezirksleitungen vom 24. Juni 1917. Die Allgemeingliederung der Jugend und ihr Verständnis für ihre wirtschaftliche Lage soll durch wissenschaftliche und künstlerische Darbietungen gehoben, Jugendheime und Bibliotheken eingerichtet werden. Die Aufklärung der Jugend über die zu ihrem Schutz dienenden Einrichtungen sollen in Verbindung mit den Gewerkschaften, die Veranstaltungen zur körperlichen Entwicklung mit den Sportparteiern erfolgen. Mitglied des Vereins Arbeiter-Jugend können nur Jugendliche zwischen 14—18 Jahren werden. Dadurch soll für die Zukunft vermieden werden, daß 18—23jährige selbständig die Führung der Bewegung in die Hand nehmen und die jüngeren beherrschen ohne Verständnis für deren begrenztere Aufnahme und Leistungsfähigkeit, und sich dadurch für jede ihrer Ideen eine Gefolgschaft sichern können.

Wer künftig in der Jugendbewegung mitarbeitet, soll den Organisationen der erwachsenen Arbeiterschaft verantwortlich sein. Jedes Vereinsmitglied hat einen bestimmten Beitrag zu zahlen. Für die einzelnen, örtlich abgegrenzten Abteilungen wird die Leitung von den Mitgliedern gewählt, die Gesamtleitung führt der Bezirksjugendausschuß. Um hier die Jugendlichen ein größeres Mitspracherecht zu sichern, hat die Konferenz, die die Vereinsgründung beschloß, gleichzeitig einen Antrag an die Zentralstelle für die Arbeitende Jugend Deutschlands gerichtet, dahin zu wirken, daß in Zukunft die Bezirksjugendausschüsse zu gleichen Teilen aus Jugendlichen und Erwachsenen zusammengesetzt werden.

Die Statuten sollen nur die ersten Grundlagen zum Neubeginn der Arbeit schaffen. Die Entwicklung soll nicht von vornherein durch Paragraphen eingeschränkt werden, die ohnegedachten Erfolg festgelegt sind, sondern die Statuten sollen unter reger Anteilnahme der Mitglieder ausgebaut werden. Das Ziel der Entwicklung ist die feste Form, die es ermöglicht, den Mitgliedern Pflichten aufzuerlegen und ihre rege Mitarbeit zu sichern. Diese Form wird auch die enge Zusammenarbeit aller Arbeiterjugendbewegungen, es wird hier an Gewerkschaftsorganisationen und Sportverbände gedacht, ermöglichen.

Der Jugendverein besteht zweifellos eine regere Anteilnahme der Mitglieder als die da oder dort tagende Sektion der Abonnenten der „Arbeiter-Jugend“. Der Verein, dem sie alle angehören, die ganze tiefe Jugend Groß-Berlins, ist etwas konkretes, für das die Jugendlichen wirken und Oper bringen werden. Fest umrissene Ämter werden bestimmte Wirkungskreise geben. Mit der selbst aufzubringenden Geldsumme muß gewirtschaftet werden. Es gilt für die jugendlichen Abteilungsleiter die Mittel möglichst vorteilhaft zu verwalten. Wird der Verein geschickt ausgebaut, so werden die Mitglieder als Kritiker zu positiver Mitarbeit herangezogen werden. Ein lebhaftes Arbeiten im Verein weckt den Eifer der Jugend und macht sich auch in der Agitation geltend.

Die regere Anteilnahme, die festeren Pflichten werden aber auch ein Erziehungsfaktor ersten Ranges sein. Die freie Jugendbewegung will nicht nur die Bildung der Jugend erweitern und vertiefen, will nicht nur aufklären über den Schatz vor Unfall und

der nächsten Woche holen müssen. Erstes strafbares, allerdings unbedeutend gebliebenes Vergehen, für Käufer und Verkäufer. Doch die Sünde trieb weiter.

Willehelt Wante — so denkt Frau Leberecht — die fehlende Brotkrone durch Kartoffeln ersetzt werden, man könnte sich dann wenigstens einmal den Arnd aus den Darm bringen. Sie zieht also ihrem 13jährigen Sohn Dorian die Mägen an und fährt mit ihm hinaus aufs Land zur Sommerszeit. Ein seltenes Exemplar von Bauer findet sich, den die Rote der Stadtleute dauert. Dorian kriegt 10 Pfund Kartoffeln in den Korb geschüttet. Der Bauer entsetzt sie leicht, was machen sie überhaupt für einen so großen Schweinemagen aus. Der Leberechten werden verschiedene, für die menschliche Artung noch kostbarere Dinge in den Korb gesteckt. — Danke! Auf Wiedersehen!

Doch das Unglück schreitet schnell.

Nicht nur vor Verbum, im Schängengraben, hält Vater Leberecht sitzen wascht, sondern ein wegen R. 18, 47 u. 49 D. u. befundener Landsturmmann auch auf dem Bahnhof in Al. Reiserly a. d. Knatter. Die weil der Herr Landrat keine Lebensmittel aus seinem Korb ausführen lassen will. Also trotz aller Wiberrede werden Dorian vom Wachtposten die Kartoffeln samt Emballage abgeholt und seine Mutter muß den kostbaren Inhalt ihres Korbes entleeren.

Kurze Zeit darauf erhält Frau Leberecht ein Schreiben, aus dem sie nicht recht schlau wird und das auch ihr Nachbar, der Kalkulator in einer großen Maschinenfabrik ist, in seinem Hauptteil für ein arithmetisches Rechenexempel hält. Zeile auf Zeile heißt es da: Laut Verr. d. R. d. J. v. 1. 8. 1915, Ges. Bl. II S. 375. Ueberrt. d. Vel. der Rgl. Reg. zu Gr. Reiserly v. 6. 12. 1916 bez. geg. am 13. 12. 1916, Ges. Bl. VI 201 — — — — —

Geldstrafe in Höhe von 5 + 10 + 10 + 15 + 15 + 20 + 30 oder Gefängnis von 1 + 2 + 2 + 3 + 3 + 4 + 6 Tagen.

Das aus der ominösen Blüdenrechnung erschrecklich hervorleuchtende Wort Gefängnis und der Kopf des Schriftstüchs lassen keinen Zweifel mehr aufkommen: Frau Leberecht soll 105 M. blechen oder 21 Tage drummen. Sie hat ohne Karten rationierte Lebensmittel aus dem Korb Gr. Reiserly angeführt, und zwar: 2 Pfund Suppengrün, 2 Blumenkohlköpfe, 2 Pfund Kefel — doch verschweigen wir auch die schwereren Straftaten nicht — 6 Eier, 1/2 Pfund Butter, 1 Pfund Speck und 2 Pfund Mehl. Dorian, der Verbrecher, wird mit einem Strafmandat von 20 M. oder 4 Tagen Gefängnis besonders bedacht.

Das arithmetische Rechenexempel aber löst sich auf in ein Duzend der verschiedensten Verordnungen und Strafbestimmungen der Landes- und Reichsbehörden.

Wieviel Zeit und Arbeit mag wohl der Herr Aktuarium aufgewendet haben, um alle diese Verordnungen zusammen zu finden und zum Eintrag für die Leberechten zusammenzuwinden? Da macht doch so ein ärmlicher Kaufmänncher der Justiz viel weniger Mühe. Der wird mit ein, zwei Paragraphen des Strafgesetzbuchs an den Galgen gebracht!

Die Leberechten und ihr nun so frühzeitig durch die Schuld der Mutter vorbestrafter Sohn haben entschieden Unglück gehabt. Sie sind nur zufällig aus dem Sündenpfuhl herausgerissen worden. Würden alle gleichen Verbrecher der strafenden Justiz in die Arme fallen, so mühte noch mancher Ziegel für den Bau von Gefängnissen gedrückt werden.

Denn wir sind alle und allzumal Sünder!

Ausbeutung und zur Körperpflege veranlassen. Sie will weit mehr erreichen. Der jugendliche Arbeiter soll durch sie zum Nachdenken über seine Lage und die seiner Arbeitskollegen geweckt werden. Seine Stellung im Organismus des Wirtschaftslebens mit allen ihren Folgen für seinen Platz im Leben überhaupt soll ihm klar werden. Er soll einsehen lernen, daß ein einzelner Arbeiter, den Mächten, die ihm gegenüberstehen, nichts abringen kann, daß dazu die gegenseitige Hilfe aller Arbeiter, ihrer aller Zusammenkunft notwendig ist. Eine solche Erziehung zur Solidarität braucht aber auch einen sicheren Rahmen. Vorträge und Beispiele können anflarend den kollegialen Geist erzeugen, sicherer aber bringt ihn eine Gemeinschaft mit wechselseitigen Pflichten und Rechten hervor. Die freiwillige Unterordnung unter die Rechte und Pflichten des Ganzen verlangt der Verein und sie ist eine Erziehungsmacht, die nicht unterschätzt werden darf.

Der Erwachsenen kann diese Organisation nicht entbehren. Sie müssen schon die Jugendlichen in der Verwaltungsarbeit beraten und unterstützen. Ihre Stellung im Bezirksjugendausschuß, ihr Recht, einen Vertreter in die einzelnen Abteilungen zu senden, gibt ihnen Möglichkeit und Pflicht dazu. Hauptsächlich wird von diesem Recht viel Gebrauch gemacht. Aber bei der Verwaltungsarbeit zu helfen, genügt nicht allein. Wer soll die Jugend unterrichten und belehren? Doch ihre Klassenossen, die dazu fähig sind. Und dann wollen wir ja nicht nur belehren und unterrichten, wir wollen doch auch die Jugend das Schöne genießen lassen. Jeder, der nur ein Stück der Schönheit von Natur oder Kunst in sich aufgenommen hat, soll sein Empfinden darüber der Jugend vermitteln. „Die Arbeiterpartei“, hat einmal einer unserer Genossen gesagt, „ist für die Jungen und Alten der Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen treffen, ihre Kultursehnsucht, ihre Drängen aufwärts nach Teilnahme an all dem, was die Welt Großes und Gutes bringt und ihnen bereithält.“ So soll auch unsere Jugendbewegung sein, damit wir auf unsere Tagelöhnerjugend das Wort von Pestalozzi anwenden können: „aber ihre Seelen tagelöhnern nicht“.

Daß wir trotz der neuen Organisation die Alten geliebt sind, ist klar. Wir glauben nur, daß uns die neue Organisation die Wirkungsmöglichkeiten gibt, die wir brauchen. Was wir in ihr leisten wollen, ist, was wir immer gewollt haben, die Jugend nicht dem gegenwärtigen, sondern dem möglichst zukünftig besseren Zustande des menschlichen Geschlechtes, das ist der Idee der Menschlichkeit und deren ganzen Bestimmung angemessen erziehen“.

Rollands „Johann Christof“.

Von Dr. Otto Grautoff.

Als Romain Rolland sich in seiner Jugend einmal aus inneren Bedürfnissen heraus brieflich an Tolstoj wandte, erhielt er eine umfangreiche Antwort, in der sich folgender Abschnitt findet: „Was man gemeinhin als Kunst bezeichnet, ist ein ungeheurer Unfuss. Die vielgerühmte, zivilisierte Gesellschaft ist nur eine privilegierte Klasse. Um zu gesundem, müssen wir zurück zum Volk, zur Kunst, die aus dem Volke herbeigeht. Kunst ist nicht das Vorrecht einiger reicher Rühmgelüster, sondern das Recht aller, und ihre höchste Aufgabe ist, das religiöse Empfinden einer Zeit zu erfassen und zu beklennen. Schön ist nur, was die Menschen einigt, häßlich alles, was sie trennt.“

Es ist gut, diese Worte Tolstoj's zu lesen und in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen, bevor man den Johann Christof zum erstenmal aufschlägt.

Johann Christof ist keine Kulturgeschichte. Der dieses Werk als Kulturgeschichte Deutschlands aufstufte, kann natürlich eine ganze Reihe von „Fehlern“ und „Vergeltigkeiten“ feststellen und wird das Buch unbedeutend zur Seite legen, denn das Buch ist in diesem Sinne nicht „vollständig“. Und dennoch ist es vollständig, aber in einem ganz anderen Sinne!

Enge Geister haben in Deutschland und in Frankreich einzelne Seiten, Sätze und Aussprüche aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgerissen, aufgereiht und sich bemüht, Romain Rolland auf diese Weise nachzuweisen, daß er ein Chauvinist sei. Der „Gaulois“, der „Figaro“, das „Echo de Paris“ und der „Mercure de France“ haben in Paris zu beweisen versucht, daß er ein Verleumder Frankreichs, ein Verächter Deutschlands, daß er ein „bocho“ sei. Deutsche dagegen haben den Nachweis versucht, daß er ein französischer Chauvinist, ein Deutschenverächter, ein Deutschenbeher, einer jener Franzosen sei, die nicht die Gabe haben, die europäische Sendung des Menschentums zu erfassen. Viele Anklagen diesseits und jenseits der Vogeien haben sich in den Augen aller derer gegenseitig auf, die das Ethos des Werkes erfasst haben. Im Ethischen liegt die Größe, die Größe, die Ganzheit dieses Werkes. Wenn Rolland ein kleiner Erfolgsgelüsterter wäre, so hätte er sich einen großen deutschen Industriemagnaten, einen Weltgeschäftsherrn zum Felden wählen können, und er hätte durch die groteske Darstellung eines Annoncenkönigs aus Deutschland in dem chauvinistischen Frankreich ein stürmisch begeistertes Publikum gefunden. Er aber begriff den deutschen Geist tiefer. Er grub ihm bis in seine letzten Wurzeln nach und erkannte ihn in einer seiner reinsten und wunderbarsten Blüten: in seiner musikalischen Gabe. Diesen musikalischen Geist Deutschlands hat er nicht in einem Menschen aus dem Tiergartenviertel irgendeiner deutschen Großstadt Gestalt gegeben, sondern in einem wiedererkennbaren Beethoven, der sich aus der Tiefe des Volkes zum Licht emporarbeitet. Ein schöner und bewundernder Glaube des Franzosen an die Schöpferkraft des deutschen Volksgeistes ist in dem Helden des Werkes, in Johann Christof Kraft, zum Ausdruck gekommen — ein Glaube, wie noch kein Franzose ihn einem Deutschen entgegengebracht hat. Die Schöpferkraft dieses Helden, der für Deutschland ein Symbol bedeutet, ist unwidrig, stürmisch, herrlich, gewaltig, schenkeid — ist es wunderbar, daß er gleichzeitig edel, hölzern, ungeschliffen, polternd, ungerecht und zuweilen brutal ist? Darf man den Dichter schelten, weil er diesen Helden rundplötzlich sah, weil er außer der Schöpferkraft, außer der stürmischen, fortstrebenden und beneidenswerten Jugendfrische dieses Menschen auch den Mangel an Maß und Würde, den Mangel an Feinheit und Differenziertheit darstellte? In dem Pariser Freund Johann Christof, Emile Olivier, hat Romain Rolland den Typus des Franzosen gezeichnet: Ihm fehlt das Stürmende, Drängende, Hinreichende, der Schwung, die unwidrige Kraft; dafür hat er Maß, Würde, Ruhe, Zartheit, Empfindsamkeit und eine gerechte Milde. Die eingehende und durchgeführte Gegenüberstellung dieser beiden Typen zweier Länder verleiht dem Werke einen Reiz.

Eine andere Bedeutung des Johann Christof liegt darin, daß eine ganze Außenwelt durch das Spektrum der großen Seele des Helden dargestellt worden ist. Durch den Charakter Christof's, durch dessen innere Wahrhaftigkeit, die alle Schwächen und alle Dualitäten seinerzeit in ihrer ganzen Nacktheit leben will, durch die unerbittlich hohen Anforderungen an sittliche Gesundheit und künstlerische Reinheit, dann aber auch durch eine überströmende Lebensliebe, die selbst das Pöhlische bejaht und noch den Schmerz als Lebenssteigerung empfindet, wird das darstellte Weltbild bebildet.

Diese persönliche Bedingtheit macht das Werk zu einem glänzenden und mitreißenden, besonders das Johann Christof's

*) Das große Romanwerk des auch im Weltkrieg für seine Menschheitsliebe weiterkämpfenden Dichters liegt in drei umfangreichen Bänden in deutscher Uebersetzung vor: Johann Christof (Kinder- und Jugendjahre), Johann Christof in Paris, Johann Christof am Ziel (Verlag Rütten u. Löning, Frankfurt a. M.).

Personlichkeit als eine menschlich so große gebaut ist, daß sein Weltbild das denkbar weitestspannendste wird.

Durch dieses Universum zieht sich nun das Leben Christof's gleich dem glänzenden Band eines Stromes hindurch. Harmlos und schmal wie ein Bach auf höherer ärmlischer Höhe, fängt es mit den ersten Tagen des Neugeborenen an, strömt dann breiter und breiter werdend durch die Wirnisse der Nahrungsjahre, schaut Städte und Seelenlandschaften, nimmt die Quellen anderer Leben in sich auf, häumt sich über die Hindernisse fort, siltzt in jähen Still, um dann wieder majestätisch weiter zu fließen, befruchtet und tränkt und schenkt sich endlich dem offenen Meer.

Lösen wir das konkrete Leben Christof's aus der Fülle der Epitoden und Nebengestalten, die sich mit ihm verdingeln, es ergänzen, es beschatten und beleuchten, so haben wir schon in dieser Zentrumsache einen Reichtum, der drei andere Völker aufwiegt: — wir erleben das Werden eines Menschen in dreifacher Beziehung: zuerst als ein persönliches Werden, als eine Entwicklung aus sich selbst zu sich selbst. Zum anderen erleben wir diese Menschentwicklung als die eines Deutschen zu einer nationalen — oder internationalen — Reife; das Deutschland Johann Christof's ist dabei die bindende oder abspörende Kraft, die auf alle Erscheinungen dieses oder jenes Landes mit Liebe oder Empörung, Verachtung oder Bewunderung antwortet. Drittens erleben wir dann noch die äußerlich menschliche Entwicklung und Schicksalsbahn Christof's; schauen und fühlen wie er sich mit den Geschicknissen des Lebens mit der Welt, mit Tod und Leben auseinandersetzt.

Eine so runde, gleichsam dreidimensionale Gestaltung eines Menschen muß überall an das Auge anstoßen, sobald sich die Beziehungen dieser einen Gestalt organisch, natürlich nach allen Seiten dem verknüpfen, was der Historiker Rolland über seine Zeit, der Kritiker über die Zustände seiner Zeit zu sagen hat.

Und er hat uns viel zu sagen; denn er steht nicht nur die Oberfläche der Dinge, sondern die Seele eines Volkes, einer Rasse. Er sieht die alte, deutsche Seele, die des Volkes eines Goethe und Herder, mit dem Geist des neuen Kaiserreiches kämpfen; er sieht den deutschen Idealismus und die deutsche Sentimentalität, die deutsche Kraft und das deutsche Parvenitum. — Er sieht die Doppelnatur Frankreichs. Er gehtelt mit scharfen Fiedeln die falsche Elite, das laute, nach Glück jagende Paris, und er offenbart uns das andere, das stille, arbeitame, intelligente und heidene Volk, das sich selber und seinen Ueberzeugungen lebt. Er zeigt uns den engen, erstikenden, harten und unerbittlichen Geist der Kleinstadt, und er läßt uns etwas vom brausenden, febernden Leben der kosmopolitischen Weltstadt hören. Er eröffnet uns die stillen Schatzkammern der französischen Provinz, und er weist uns das Erdreich, aus dem das deutsche Gemüt im Verborgenen und aller Wunder doch voll erblüht.

Darum wird jeder Deutsche, der dies Universum durchwandert, sich irgendwo wiederfinden, und jeder wird auch einem Literaten oder einem Musiker, einem Bürger oder einem Beamten begegnen, in dem er seinen Freund oder seinen Feind wieder zu erkennen glaubt. Vor allem aber wird sich jener Deutsche wiederfinden, der sich vom Vaterlande losriß, um sich in Paris durchzusetzen. Ich darf noch weitergehen: einmal sagte man mir, Rolland habe im „Brennenden Geist“ die Anopolphäre Lübeck's mit erstaunlicher Sicherheit getroffen; ein anderes Mal hörte ich, niemals sei Basel so erschöpfend und scharf gezeichnet worden.“ Die „Ernährung“ wird für Darmstadt, Mainz und Tübingen beansprucht. Alle diese Zeichen deuten nur auf das eine hin, daß der Deutsche unserer Zeit und der Typus der deutschen Mittelstadt in die Seele eines großen Dichters Eingang fanden und zu lebendigem Leben aus ihr auferstanden sind. So haben alle das Recht, sich getroffen zu fühlen — und niemand.“

Aber nicht nur den deutschen Menschen, auch unsere Landschaft hat Rolland gesehen und liebevoll gezeichnet. Die Heimat Johann Christof's ist eine rheinische Mittelstadt, die Rolland in ihrer ganzen malerischen Pracht, mit ihrem alten Münster, ihren gewundenen Straßen und ihren verwachsenen Gärten malt. Er zieht das blaue Band des Rheins durch diese Stadt; er schilbert die Landschaft, durch die der kleine Christof mit seinem Großvater abends vom Spatiergang heimkehrt.

An anderer Stelle malt er den Strom im Mondschein. Er zeichent mit zartem Griffel die grünen Wälder am Ufer des Stromes und läßt uns in einer kleinen Vanerherberge einkehren, an der die mächtigen Wälder im Dunkel der Nacht vorbeirauschen. ... Erich dann der Tag von neuem an, so sehen wir den majestätischen Fluß im Sonnenglanz.

Fragen wir nun, wie kam Romain Rolland darauf, den Deutschen so zu sehen, wie er ihn und im Charakter Christof's gezeichnet, so gibt sein Hauptwerk nicht reiklose Antwort. Wir müssen zu den historischen Schriften des Dichters, dem „Beethoven“, zu den „Musiciens d'autrefois“ greifen. Aus dem „Beethoven“ entnehmen wir, daß Christof's Wesen in vielem, in dem großen Hauptzügen diesem Deutschen der Deutschen nachgebildet worden ist. Aus den „Musiciens d'autrefois“ erfassen wir, daß Rolland auf seinen musikalischen Streifzügen stets dem Ausdruck deutscher Schöpfkraft, der starken Gebuld dem Stillsein vor dem Leben nachspürte. Er fand diese idealen Geisteskräfte in allen Vergangenen der deutschen Seele; er fand sie einmal in Beethoven, ein anderes Mal in Bach, ein drittes Mal in Heinrich Schütz, in Paul Gerhardt in Schiller.

Wie eng, wie klein, wie dürrig sind im Vergleich zu diesem gewaltigen Werk, das im wahren Sinne des Wortes ein europäisches Volksbuch ist, die meisten anderen Romane unserer Zeit, in denen engbegrenzte Ausschnitte ohne hervorragende Gestalten in durchschnittlicher Form dargestellt sind!

Notizen.

— Anton Wildgans hat eine Sammlung Gedichte „Wittig“ herausgegeben. (Verlag E. Sinaaschmann, Leipzig.) „Das Gelübnis des Vaters“ kennzeichnet seine tiefe Menschlichkeit.

— Das dichterische Lebenswerk von Franz Weidert wird Theodor Koppstein in einer Vortragsreihe in der Aula des Romischen-Gymnasiums (Wormer Str. 11) kritisch darstellen. Beginn: Donnerstag, den 18. April, abends 9 Uhr.

— Märchenvorlesung. Sonntag, den 24. März, liest Friedel Hinge in der Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für ethnische Kultur, Rungestr. 25, Märchen vor. Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

— Theaterchronik. Im Trianon-Theater gelangt am Montag Ludwig Fuldas Komödie „Der Lebenskünstler“ zur 200. Aufführung.

— Vorträge. In der Urania wiederholt Oberstleutnant Dr. Meißner seinen Vortrag „Aus der Welt des Films“ Dienstag und Sonnabend. An den übrigen Tagen, außer Freitag, Die Ukraine, Land und Leute. — Treptow, Sternwarte. Sonntag 3 Uhr: Graf Dohna und seine Mäwe, 5 Uhr: Sitten und Gebräuche fremder Völker, 7 Uhr: Die Fliegerwaffe und ihre Heiden. Dienstag 7 Uhr: Dr. Archenhold: Ein Ausflug in die Sternenswelten. Mittwoch 5 Uhr: Reise zum Ägypten und ein Blick ins Weltall, 8 Uhr Prof. Velowitsch: Die Kristallstruktur.

— Klemperei in der Kunst. Die verhältnismäßig unbedeutende Sammlung Gumprecht brachte 210000 M. Wucher unerhörte Höhe erklimmt dabei das Porzellan.

— „Aus Einer“ frei. Friedrich Schillers Werke sind seit dem 1. Januar nachdruckfrei. Bei dem herrschenden Papiermangel wird aber wenig Gebrauch davon gemacht werden. Immerhin künftigen Max Hesse und die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, die bereits eine billige Ausgabe des einzigartigen Romans „Aus Einer“ veranstaltet hat, seine Werke in Auswahl an. Seine große Menschheit, die zwar in ihrer Regeltiefen der Allgemeinheit veraltet, aber in allem einzelnen stets bedeutend ist, wird freilich sobald nicht neugebildet werden.